Landwirtschaftliche Beilage.

Die drei Stufen der Siedlung.

Zur Erlösung aus der wirtschaftlichen und seelischen Not, in der weite Schichten des Landvolks und der Industriebevölkerung nun schon seit langen Monaten hangen, wird die Siedlung immer mehr als Heilmittel erkannt und angewandt. In der Zeit kommunistischer Eigentums-Feindseligkeit sieht man in der Schaffung kleinen Eigentums und kleinen Besitzes ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist, das kraftvolle und wagefreudige Persönlichkeiten anziehen und viele Schwierigkeiten der Landwirtschaft beseitigen kann; auch der Industrie würden neue Absatzchancen geboten werden durch die Stärkung des inneren Marktes. So ist denn auch bereits vielfach die Forderung nach der Schaffung neuer Landarbeiterwohnungen erhoben worden, die durch die Bereitstellung von Krediten gefördert wird.

Die umfassende Aufgabe der inneren Kolonisation hat Martin Schiele in einem Aufsatz im „Archiv für innere Kolonisation“ wie folgt umrissen: „Innere Kolonisation ist ein dreistufiges Werk. Die unterste Stufe ist die Arbeitersiedlung, welche Tausende von Arbeiterwohnungen schafft, sei es, daß diese den Gutsherrn gehören, sei es, daß sie nach einer Neuordnung der Schul- und Armenlasten irgendwelchen Kreisbauvereinen angehören. Wenn die deutsche Landwirtschaft einen durch neue Deichbauten gesicherten Binnenmarkt erhält, und wenn infolgedessen die deutsche Hackfruchtkultur und der Getreidebau einen tüchtigen Aufschwung erleben, so können in wenigen Jahren Hunderttausende von Arbeitskräften mehr in der Landwirtschaft untergebracht werden. Man kann rechnen, daß jede neue, wirklich produktiv in der Landwirtschaft angesetzte Arbeitskraft auf der Industrieseite je ein bis zwei erwerbslose Arbeitskräfte von neuem in Arbeit setzt durch die neugeschaffene Kaufkraft, die auf der landwirtschaftlichen Seite entstanden ist.

Die nächsthöhere Stufe über diesen Familien, die in Dienstwohnungen wohnen, ist dann der hausbesitzende Landarbeiter. Für diese Stufe ist es wichtig, daß der hausbesitzende Arbeiter auch Pachtland finde, damit er ein kleines Eigentum aufbauen kann.

Ueber dieser Schicht entwickelt sich dann erst als dritte die Stufe derjenigen, die Ersparnisse genug haben, um ein kleines Volleigentum zu erwerben, das ihre Arbeitskraft ganz beschäftigt. Das kleine Eigentum hat nur dann seine gesundmachende Wirkung, wenn es aus eigener Kraft aufgebaut wird in langsamem Ringen und Arbeiten, nicht aber, wenn es von einer bureaukratischen Stelle mit Staatszuschüssen hergestellt wird.“

Mit diesem Ziel einer teilweisen Rückverwandlung des überwiegenden deutschen Industriestaats in einen Halbindustriestaat werden der inneren Kolonisation gewaltige Aufgaben zugewiesen, über deren Erfolgsaussichten man füglich Zweifel hegen mag. Aber auch schon bei einem bescheideneren Ziel würde es sich lohnen, daß alle Kräfte von neuem auf die Siedlung in allen ihren Formen gelenkt werden.

Neuland am Niederrhein.

Am Niederrhein, zwischen der alten Kreisstadt Dinslaken und der preußischen Festung Wesel, erstreckt sich eine weite, stille Ebene, die Spellener Heide genannt. In dieser Heide liegt, rings von Wald und Bruch umzogen, der frühere Truppenübungsplatz Friedrichsfeld, wo in den Vorkriegsjahren die rheinischen Regimenter ihre großen Uebungen und Manöver abhielten. Doch durch den Friedensvertrag wurde das Gelände für den Staat wertlos, und heute ist aus dem Schauplatz der kriegerischen Werke eine Stätte des Friedens und der Arbeit geworden, wo tausende unserer Volksgenossen Frieden, Brot und ein freies, unabhängiges Leben finden können. Auf dem sandigen, aber keineswegs unfruchtbaren Gelände ist eine Siedlung von vielen arbeitsamen Menschen entstanden, die den Boden bebauen, Häuser und Wohnstätten errichten und sich in stetem, zähem Schaffen eine neue Heimat gegründet haben. Die Städte und Reichsverwaltungen haben sich der Siedler angenommen, das Gelände ist vom Staat zu Siedlerzwecken freigegeben worden und man hat ein festes Bebauungsprogramm aufgestellt, das jedem ehrlichen und arbeitswilligen Menschen die Gründung eines eigenen Heimes in Friedrichsfeld ermöglicht.

Es gibt viele Menschen und ganze Familien in Deutschland, die glaubten, daß in der Heimat kein Platz mehr für sie ist und die mit ihrem mühsam ersparten Vermögen über den Ozean reisen, um in Kanada, in Brasilien, in den Pampas Südamerikas das Leben eines Siedlers und Kolonisten zu beginnen. Wie viele von ihnen müssen verzweifelt einsehen, daß auch dort Fleiß und Arbeit nicht immer genügen, um sich die Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein zu verschaffen, und wie viele würden gerne wieder in die verlassene Heimat eilen. Aber manchem, der vielleicht im fremden Lande elenden Schiffbruch erlitten hätte, ist in Friedrichsfeld eine wirkliche Heimat geworden.

Nicht weniger als 3800 preußische Morgen Land stehen in Friedrichsfeld den fleißigen Siedlern zur Verfügung. Der scheinbar so unfruchtbare Boden, über den nie ein Pflug gegangen ist, hat sich unter den Spaten und Hacken arbeitsamer Pflanzer aufs beste verändert, blühende Gärten, Obstbaumkulturen und Pflanzenplantagen sind in verhältnismäßig kurzer Zeit geschaffen worden. Jeder, der den ehrlichen Willen zu Arbeit und zum freien Leben hat, kann hier eigenes Land, eigenen Wald und eigenes Heim erwerben. Denn die Siedlungsgesellschaft verlangt — und das unterscheidet sie von vielen ähnlichen Gesellschaften — nicht etwa in erster Linie Geld und finanzielle Sicherheit vom Siedler, sie verlangt lediglich die ernsthafte und gewissenhafte Bearbeitung der anvertrauten Parzellen, den Willen zu gemeinsamer Arbeit mit den anderen Siedlern und vor allem spielt natürlich auch die Leistungsfähigkeit und die Arbeitskraft eine große Rolle. Kinderreiche Familien, Handwerker, Bauern, das sind natürlich Menschen, denen die Siedlung ganz besonders gute Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Und was vor allem jeder beachten sollte, ist der Umstand, daß seine Arbeitskraft hier dem eigenen Lande und der deutschen Heimat zugute kommt, während jenseits des Ozeans viel kostbare Arbeitskraft fremden Staaten und fremdländischem Kapital verdingt werden muß. Hier ist es verhältnismäßig leicht, Heim, Haus und Hof zu erwerben. Das Programm der Gesellschaft sieht 1580 Siedlerstellen mit Reihenhausbebauung und bis zu 1000 Quadratmeter Landzugabe vor, weiter 100 Siedlungsstellen mit Einzel- und Doppelhäusern und 1800 Quadratmeter Land, 125 gleiche Stellen mit 2400 bis 3500, und ungefähr ebensoviel mit 9000 bis 16 500 Quadratmeter Landzugabe. Ungefähr 23 Prozent des Friedrichsfelder Geländes sind Wald- und Weideland und deshalb für Siedlungszwecke ungeeignet.

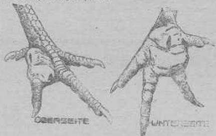
Von den zu vergebenden Siedlerstellen sind bis heute ungefähr zweihundert besetzt worden, und auch an Siedlungshäusern sind ungefähr ebensoviele errichtet. Der Bau von weiteren Häusern ist für das nächste Frühjahr in Aussicht genommen. Der Thyssenkonzern hat außerdem ein 600 Morgen großes Gebiet von der Siedlungsgesellschaft gepachtet und ein Mustergut angelegt, das einen Bau- und Inventarwert von etwa einer Million Mark besitzt. Das gepachtete Land ist zum größten Teile bereits kultiviert und etwa zu zwei Drittel unter dem Pflug. Die übrigen bis jetzt erbauten Siedlerstellen sind meistens am Waldrande gelegen, doch haben auch viele Siedler einen Platz mitten in der Heide vorgezogen. Natürlich haben sich nicht alle auf Landkultur und Ackerbau verlegt, sondern einzelne haben, ihrer persönlichen Neigung folgend, Geflügelfarmen oder Obst- und Baumkulturen angelegt. Uebrigens ist vertraglich ausgemacht, daß ein Drittel des früheren Truppenübungsplatzes nicht bebaut werden, sondern als Grünfläche erhalten bleiben soll. Das übrige Gelände ist nach dem eben erwähnten Bebauungprogramm eingeteilt, so daß jederzeit die gewünschten Siedlerstellen vergeben werden können.

Die Siedler, die hier Arbeit und Zufriedenheit gefunden haben, sind froh, daß ihnen im Vaterlande das beschert ist, was sie schon in der Fremde suchen wollten und vielleicht nicht gefunden hätten. Und sie sind glücklich, die hier ihre Heimat wiedergefunden haben, und zeigen mit Stolz und Freude dem Besucher ihre Häuser, deren Bau, in vielen Fällen ohne einen Pfennig Geld, die Siedlungsgesellschaft ermöglichte, und ihr frischbebautes, ertragreiches Land, mit dem sie sich verwandt fühlen. Sie nennen sich Flüchtlinge, die aus dem Getriebe der Großstädte entwichen sind, weil sie das graue Getriebe des Alltags nicht mehr ertragen konnten, und mit leuchtenden Augen blicken sie auf den Wald hinter ihren Häusern, der ihr unbestrittenes Eigentum ist. So wächst auch hier ein junges, markiges Geschlecht heran, wie es unser Volk vielleicht sehr nötig braucht, ein Geschlecht, dessen Kraft in seiner Freiheit und seiner Heimatliebe wurzelt, und das uns zwingt, an Leben und Zukunft zu glauben.

Erich Walter Stück.

Gichtfüße.

Wie der Gelenkrheumatismus des Geflügels, so sind auch die Gichtfüße eine Folge naßkalter Witterung, naßkalter Stallungen und dgl. Sie entstehen dadurch, daß sich das Blut mit harnsauren Salzen stark anreichert und sie schließlich in den Geweben des Körpers ablagert. Eine bevorzugte Ablagerungsstelle sind die Gelenke. Man spricht daher auch von gichtischer Gelenkentzündung. Da die Ansammlung der harnsauren Salze Zeit beansprucht, sind die Gichtknoten bei älteren Tieren häufiger anzutreffen als bei jüngerem Geflügel. Am meisten findet man sie bei schweren, starken Tieren, die auf einem kleinen gepflasterten Hofe gehalten werden; Geflügel, das einen weiten Auslauf hat, wird weniger leicht befallen.

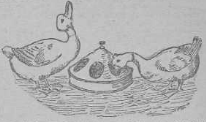


Die ersten Anzeichen der Erkrankung beruhen auf Schmerzen, welche die Tiere beim Gehen empfinden; sie lahmen. Dann schwillt dieses oder jenes Gelenk an. Die Anschwellungen werden immer größer und erreichen die Größe einer starken Haselnuß. Offenbar leiden die Tiere unter starken Schmerzen, die ihnen kaum das Gehen ermöglichen. Der verhärtete Gichtknoten öffnet sich zuweilen von selbst. Es kommt dann eine graugelbe, krümelige, körnige Masse zum Vorschein. Oeffnet man ihn durch einen scharfen Schnitt, so läßt sich die krümelige Masse herausheben.

Darauf beruht die Heilbehandlung. Man öffnet den Knoten mit einem scharfen Messer, hebt den Inhalt heraus und spritzt die Wundhöhlen mit Jodtinktur aus. Danach wird ein kleiner Verband angelegt. Die Reinigung der Wundhöhlen, ihre Behandlung mit Jodtinktur und das Verbinden ist mehrfach zu wiederholen. Wird die Behandlung der Krankheit versäumt, so stellt sich schließlich Appetitlosigkeit und Abmagern ein, bis schließlich ein starker, erschöpfender Durchfall zum Ende führt.

Geflügelschnattern.

Das Wassergeflügel pflegt aus Macht der Gewohnheit dargereichtes Futter nicht einfach aufzunehmen, so wie die Hühner es aufpicken, sondern es schnattert eifrig mit dem Schnabel darin herum. Auch so bei der Wasseraufnahme. Aus offenen Gefäßen würde viel



davon verlorengehen und verderben und die durchwatelen Trinknäpfe wären immer nur mit einem schmutzigen Rest gefüllt. Man empfiehlt daher für Wassergeflügel sogenannte Geflügelschnattern, wie sie die Abbildung zeigt. Sie werden gewöhnlich aus verzinktem Eisenblech hergestellt und haben einen Durchmesser von 20—24 Zentimeter. Der Preis ist niedrig.

Letzte Aussaaten.

Wer nur wenig Land hat, aber genügend Dünger, kann im Juli noch Gemüseaussaaten vornehmen und im Herbst ernten. Allerdings darf der Frost nicht zu früh einsetzen und es darf nicht an Bodenfeuchtigkeit fehlen, damit ein rasches Wachstum gesichert ist. Auch muß man frühe Sorten wählen, die schnellwüchsig sind, denn viel mehr als 60 Wachstumstage stehen nicht mehr zur Verfügung. Allerdings wird uns für den Herbst ja schönes Sonnenwetter prophezeit — so mag man noch Aussaaten wagen.

Für Endivien ist es fast schon etwas zu spät; die rechte Zeit ist um die Wende Juni-Juli. Bei zu später Aussaat kommen die Pflanzen nicht mehr voll zur Entwicklung. Sie gehören auf ein abgeräumtes Frühbeet und werden Anfang August in Reihen auf 40 Zentimeter Abstand ausgepflanzt. Am besten ist dafür Erbsenland; auf frischgedüngtem Boden faulen sie leicht.

Buschbohnen werden noch Mitte Juli auf inzwischen frei gewordenes Land gesät. Davon kann man Mitte Oktober noch grüne Bohnen ernten. Für solchen Spätanbau hat sich die gewöhnliche schwarze Negerbohne als besonders schnellwüchsig und widerstandsfähig gut bewährt. Buschbohnen werden sogleich zu vieren in tellerartige Vertiefungen aufs Beet gelegt und nur leicht mit Boden bedeckt. Bei später Aussaat muß das Land frisch gegraben werden, damit die Bohnen in ein genügend feuchtes Saatbett kommen; sie werden leicht angedrückt. Nur bei anhaltender Trockenheit werden sie angegossen. Sie müssen bald gehackt und gehäufelt werden.

Auch Kohlrabi kann noch im Juli gesät werden. Aber für die Spätaussaat darf man nun nicht etwa die Spätsorte wählen. Im Gegenteil! Die Spätsorte heißt so, weil sie spät auswächst infolge einer langsamen Entwicklung. Für die kurze Zeit, die jetzt nur noch zur Verfügung steht, sind nur die Frühsorten geeignet, die in 45—50 Tagen zur vollen Entwicklung kommen. Man setzt mit 18 Zentimeter Reihenentfernung. Es muß viel gehackt und gegossen werden.

Eine ausgesprochene Herbstsaat ist die Herbstrübe. In warmen Gegenden kann man bis in die ersten Augusttage mit der Aussaat warten. Es eignet sich zum Anbau am besten guter, milder Lehmboden. Es wird gleich auf das Beet gesät. Wenn die breitwürfige Saat nicht gleichmäßig genug gelungen ist, werden die zu dichten Stellen ausgelichtet. Die Herbstrübe deckt den Boden bald; daher ist Hacken nicht erforderlich. Jedoch müssen stark verunkrautete Felder gemieden werden. Erntereif sind die Speiserüben von Mitte Oktober ab.

Kleintierfell-Versteigerungen.

In Leipzig, der deutschen Zentrale des Fell- und Pelzwerkhandels, finden seit einiger Zeit Versteigerungen von Kleintierfellen statt in ähnlicher Weise, wie für Wolle nicht nur in Deutschland, sondern in allen bedeutenden Wolländern der Welt. Gegen diese Versteigerungen wendete sich unlängst eine vom Reichsverband des vereinigten deutschen Häute- und Fellhandels „Hufa“ e. V. einberufene Versammlung, auf der neben dem Handel auch die in Betracht kommende fellverarbeitende Industrie vertreten war. Es war die Ansicht dieser Versammlung von Interessenten, daß die in Leipzig stattfindenden Versteigerungen von Kleintierfellen als grundsätzlich volkswirtschaftlich schädlich zu bekämpfen seien! Eine aus den Kreisen von Handel und Industrie zusammengesetzte Kommission soll Schritte zur Beseitigung dieser Unternehmungen in die Wege leiten. — Dieser volkswirtschaftliche Eifer der interessierten Verbände erscheint im Zeitalter der Gewerbefreiheit nicht mehr recht zeitgemäß und die bloße Behauptung der volkswirtschaftlichen Schädlichkeit der Versteigerungen von Kleintierfellen wirkt noch nicht überzeugend. Man möchte gern einleuchtende Gründe hören.

Merkworte.

Blutlauskolonien bestreicht man mit Ufinit; Karbolineum ist nicht so durchgreifend im Erfolg. Blattläuse an jungen Trieben und am Kohl bespritzt man mit Venetan. Gegen Obstschorf, Monilia, Kräuselkrankheit der Pfirsiche hilft eine 1 prozentige Solbarspritzung; ebenso gegen den Stachelbeermehltau.

Für und wider die Landlieferungsverbände.

Im § 12 des bekannten Reichssiedlungsgesetzes sind die Landlieferungsverbände des Großgrundbesitzes gewissermaßen als Zwangsgenossenschaften geschaffen worden, um die Landbeschaffung für Siedlungszwecke durchzuführen. Hierzu haben sie ein Recht der Enteignung und ein Vorkaufsrecht. Das sind Rechte, die immer böses Blut machen müssen. Heute nun hat sich die Sachlage so gewandelt, daß große Landflächen freiwillig angeboten werden und mehr Land infolge der Notlage der Landwirtschaft zu haben ist, als für Siedlungszwecke nachgefragt wird. Daher kann es kein Wunder nehmen, daß der Ruf nach Beseitigung der Landlieferungsverbände sich erhoben hat.

In diesem Ruf sieht Geheimrat Ponfick, einer der Väter des Reichssiedlungsgesetzes, in der heutigen Zeit der erneuten Angriffe auf das Privateigentum eine Gefahr, die sich auf dem Wege der „kalten Sozialisierung" verwirklichen könne. Unter Hinweis auf die leichte Landbeschaffung auf dem freien Markt, schreibt er: „Es ist daher ein wesentliches Verdienst der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation, die als der geistige Mittelpunkt des deutschen Siedlungswerkes angesprochen werden darf, daß sie in einer ausdrücklichen Kundgebung ihres Vorsitzenden den praktischen Verzicht auf die Enteignung für Siedlungszwecke ausgesprochen und damit einen bösen Stein des Anstoßes zwischen Siedlung und Landabgebenden aus der Welt geschafft hat. Durch diese Kundgebung erscheint sichergestellt, daß die Siedlungsgesellschaften, die in der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation ihre Spitzenorganisation erblicken, von dem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte der Enteignung tatsächlich keinen Gebrauch machen werden.

Infolgedessen erscheint zunächst die Frage nicht unverständlich, ob bei dieser Sachlage die Landlieferungsverbände überhaupt noch Daseinsberechtigung besitzen, und ob die grade aus den Kreisen des Großgrundbesitzes wiederholt laut gewordenen Anregungen auf Beseitigung der Landlieferungsverbände nicht ihre Berechtigung haben. Natürlich verursachen die Landlieferungsverbände nicht unbeträchtliche Kosten, die von den Mitgliedern, den Großgrundbesitzern, aufzubringen sind und die grade in der heutigen Zeit der Krise stärker zu Buche schlagen als vielleicht sonst. Selbstverständlich sind alle Vorschläge, die auf Abbau überflüssiger Organisationen hinzielen, an sich begrüßenswert und aufs ernsteste zu prüfen. Die Aufhebung der Landlieferungsverbände aber wäre nur durch eine Aenderung des Reichssiedlungsgesetzes zu erreichen, und einer solchen Aenderung muß grade die Landwirtschaft aus grundsätzlichen Erwägungen entschieden ablehnend gegenüberstehen. Schon allgemein hat grade die Landwirtschaft an der Bodenständigkeit und möglichst geringen Veränderlichkeit unserer Gesetze ein besonderes Interesse, da sie am allerwenigsten das jetzt so beliebte ewige Gesetzfabrizieren und Gesetzändern vertragen kann." Eine solche Politik nennt Ponfick angesichts der uneinheitlichen Haltung der Parteien eine Fahrt ins Ungewisse; auch dürfe die zeitweise Lage des Gütermarktes nicht zu so weitgehenden Gesetzesänderungen den Anlaß geben. „Man kann durchaus nicht wissen, wie die Dinge in drei Jahren liegen und es ist keineswegs sicher, ob es dann nicht nottäte, die Landlieferungsverbände wieder zu schaffen. Daher wird man vom Standpunkt der Siedlungsinteressen aus keinesfalls einer Aufhebung der Landlieferungsverbände das Wort reden können." Entgegengesetzt ist natürlich der Interessenstandpunkt des Großbesitzes!

Aber auch Ponfick verkennt nicht, daß berechtigten Klagen Rechnung getragen werden muß. Er sagt selbst: „Wohl aber wird man die gegenwärtige Lage insoweit zu berücksichtigen haben, als man statt einer völligen gesetzlichen Beseitigung die Landlieferungsverbände, die nur gering beschäftigt sind, entsprechender Einschränkung und Verbilligung auf anderem Wege unterwirft. Man kann daran denken, die Geschäfte des Landlieferungsverbandes statt hauptamtlich im Nebenamt von einer hauptamtlich anderweitig beschäftigten Persönlichkeit ausüben zu lassen oder den einzelnen Landlieferungsverband überhaupt, auch hinsichtlich des büromäßigen Betriebes, mit einer Stelle zu verbinden, die ähnliche Interessen vertritt." Das Gesetz selbst weist auf die Landschaften hin. Es wäre sehr zu wünschen, daß in dieser Richtung etwas geschähe.

Erweiterte Gefrierfleischeinfuhr.

Bekanntlich mußte im vorigen Jahre bei der Beratung der Zollvorlage auch ein bestimmtes Kontingent von Gefrierfleisch zugestanden werden. Dieses Kontingent ist zollfrei und daher besonders billig. Man will damit die Fleischversorgung derjenigen Bevölkerungskreise heben, deren Kaufkraft stark gelitten hat.

Soeben wurde für das dritte Vierteljahr 1926 ein Kontingent von 21 000 Tonnen Gefrierfleisch zur zollfreien Einfuhr zugelassen. Entsprechend dem Beschluß der Regierungsparteien im Reichstag werden für den Monat September den zur Einfuhr Berechtigten weitere 10 000 Tonnen zugewiesen werden. Mithin kommen für das dritte Vierteljahr insgesamt 31 000 Tonnen, eine die vorgesehene monatliche Einfuhr von 10 000 Tonnen sogar überschreitende Vierteljahrsmenge in Betracht. Für die Zukunft wird monatlich die Erlaubnis für die Einfuhr von je 10 000 Tonnen zollfreien Gefrierfleisches erteilt werden, und zwar einer Anregung des Städtetages und des Verbandes für den Gefrierfleischgroßhandel entsprechend auf Grund der durch gemeindlich bestätigte Buchauszüge nachgewiesenen, im ersten Vierteljahr 1926 unmittelbar den Verkaufsstellen zugeführten Mengen. Eine nachträgliche Erhöhung des Gesamtkontingents ist, entgegen anderweitigen Nachrichten, vom Reichstage nicht beschlossen worden.

Milchkühler.

Das Sauerwerden und Zusammenlaufen der Milch im Sommer wird verursacht durch die Entwicklung von Kleinlebewesen in der Milch, den Milchsäurebakterien. Ihre Entwicklung ist abhängig von der Wärme. Zwischen 40 und 45 Grad entwickeln sie sich am schnellsten. Je mehr sich die Temperatur von diesem Optimum entfernt, umso weniger können sich diese schadenbringenden Bakterien entwickeln. Darauf beruht die Methode der Haltbarmachung der Milch durch Kühlung.

In der warmen Jahreszeit, vornehmlich im Juli, muß die Milch sogleich nach dem Melken gekühlt werden. Die Bauart der Milchkühler zeigt die Abbildung. Ihr Kernstück ist ein Wellblechkörper, an dessen Außenwänden die Milch herabrieselt und in dem innen kaltes, ja oft eisgekühltes Wasser von unten nach oben hochsteigt. Man wendet auch hier somit das bekannte Prinzip des Gegenstroms an, das auch bei der Auslaugung der Zuckerrüben Anwendung findet, nur hier übertragen auf die Wärme. Die schon etwas gekühlte Milch begegnet unten dem kältesten Wasserstrom und gibt noch weitere Wärme ab, während das erwärmte, aufsteigende Wasser immer wärmere Milchschichten trifft und sich daran weiter erwärmt. Die unten aufgefangene Milch muß im Kühlkeller aufbewahrt werden.

Weideschuppen für Schweine.

Für den Zuchtbetrieb ist der Weidegang der Schweine fast unentbehrlich. Er kräftigt die Konstitution, hält die Tiere gesund und ermöglicht ein billiges und doch ausreichendes Durchhalten der Tiere im Läuferalter und während der Trächtigkeit. Wenn der Weidebetrieb sich auch in der bäuerlichen Schweinezucht noch mehr durchsetzen könnte, wäre es auch hier um die Schweinezucht in vielen Gegenden unseres Vaterlandes noch weit besser bestellt. Leider können die Schweineweiden nicht immer in der Nähe der Höfe eingerichtet werden. Die Kulturrassen des Schweins sind aber wegen des Fettansatzes schlechte Wanderer. Besonders gefährlich ist die Julihitze. Bei ihr wird man weite Wege in den warmen Tagesstunden gänzlich vermeiden. Anderseits dürfen die Schweine aber auch nicht dauernd auf der Weide liegen, sonst fangen sie an zu wühlen und schädigen dadurch die Schweineweide. Sie sollen nur solange auf der Weide sein, wie notwendig ist, um sich satt zu fressen. Oft genügt dafür jedesmal eine Stunde. In den Pausen zwischen dem Weidegang wird man die Schweine nun nicht jedesmal den Weg zum Hof zurücklegen lassen, sondern ihnen Unterkunft und Ruhe in einem Weideschuppen verschaffen.

Je nach Gewöhnung kommt drei- bis viermaliger, oder nur zweimaliger Weidegang in Frage. Die Ruhezeiten sind im ersten Fall häufiger und kürzer, im zweiten seltener und länger. Die Weideschuppen sollen nur Sonnenschutz bieten und überraschende Gewitterregen abhalten. Für ausgesprochene Regenzeiten kommt der Weidegang überhaupt nicht in Frage, weil dann zuviel Futter zertreten wird. Die Weideschuppen werden in jedem Fall einfach und luftig gebaut. Die Wände bestehen aus gespaltenen Kiefernstangen. Das Dach ruht auf einem einfachen, kräftigen Gerüst aus Kiefern- oder Fichtenstangen oder anderem Rundholz. Jedenfalls kommen teure Balkenlagen nicht in Betracht. Die Dachkonstruktion kann ein Pultdach oder ein Satteldach sein. Im ersten Fall ist das Dach an der Vorderseite 1,80 Meter und an der Hinterwand 1,20 Meter hoch. Man stellt diesen Schuppen oft in die Ost-West-Richtung, so daß die hohe Vorderwand nach Süden zeigt. Das Dach wird aus Kiefernstangen mit Weidengeflecht gebildet und mit Schilf und Kartoffelkraut dicht bedeckt. Wählt man das Satteldach, so wird auf die 1,80 Meter hohen Seitenwände ein Dach gesetzt, dessen First sie um 1,20 Meter überragt. Auch hier werden die Wände mit gespaltenen Stangen bekleidet.

Die erstgenannte Schuppenform mit der breiten offenen Wand nach Süden ist mehr für die kältere Jahreszeit bestimmt, da sie den wärmenden Sonnenstrahlen Zugang gestattet. Die zweite, hier in der Abbildung wiedergegebene Form bietet dagegen im Hochsommer einen vollkommeneren Schattenschutz. In jedem Falle ist es ratsam, den Schuppen neben einen Baum zu setzen, der im Sommer den Schatten vermehrt.

Stoppelschälen.

Wer der alten Weisheit unserer Bauernsprüche eingedenk ist, für den gibt es keinen Zweifel über die Notwendigkeit des sofortigen flachen Umbrechens der Stoppel. Alte Bauernsprüche mahnen: „Der Sense folge der Pflug" oder „Hängt den Pflug an den Erntewagen." Es geht dadurch etwas Stoppelweide verloren; aber in der heutigen Wirtschaftsweise hat sie ja ohnehin keinen rechten Platz mehr. Auf der anderen Seite stehen diesen „Verlusten" so erhebliche Vorteile gegenüber, daß man sich über die Notwendigkeit des Stoppelstürzens nicht mehr im Zweifel sein sollte.

Hinsichtlich der Vorteile des Stoppelschälens sei nur daran erinnert, daß die Stoppeln umso schneller verrotten, je früher sie unter die Erde kommen; desto schneller ist auch ihre Düngewirkung. Ferner wird durch die Lockerung der obersten Bodenschicht die Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit unterbrochen und dadurch der Wasservorrat des Bodens erhalten. Schließlich werden Ausfallkorn und Unkrautsamen zeitig zum Auflaufen gebracht und gehen mit dem Pflügen der Winterfurche zugrunde. Man bekommt reine Aecker durch das Stoppelschälen.

Das Stoppelschälen wird in einer ganz flachen Oberschicht des Bodens vorgenommen. Dadurch bleibt der Aufwand an Zugkraft verhältnismäßig gering, so daß man sich in der Regel zum Stoppelschälen der Mehrscharpflüge bedient.

Winke zum Frühkartoffelgeschäft.

Der Frühkartoffelbau steht bei uns noch im Hintertreffen. Jedes Jahr gehn noch große Summen für Frühkartoffeln nach Holland, Frankreich und Italien. Erst neuerdings verstärken sich unsere Bemühungen, den Frühkartoffelbau bei uns voran zu bringen. Leichte Erfolge zeigen sich bereits. Aber wie jede Neuerung, so trifft auch dieses Beginnen auf mancherlei Schwierigkeiten.

Diese sind zum Teil auf die Beschaffenheit der Frühkartoffeln zurückzuführen. Sie haben eine dünne Schale und recht wasserhaltiges Fleisch. Daher sind sie in starkem Maße dem Verderben ausgesetzt. Etwas kann dem entgegenwirkt werden dadurch, daß die Frühkartoffeln nicht vor der Zeit gerodet werden. Das ist eine schlimme Forderung. Denn jeder Tag früher sichert einen höheren Preis. Aber der Landwirt muß dabei bedenken, daß er den guten Ruf seiner Ware sich zu erhalten hat; einem Teilerfolg zuliebe dürfen nicht Dauererfolge geopfert werden. Das bezieht sich auch auf das Aussehen der Ware bei der Lieferung. Gewiß ist es im Juni und Juli oft schwer, die Kartoffeln sauber und ohne Bodenbesatz zu liefern. Auch eine reinliche Sortierung läßt sich dann oft nur schwer ermöglichen. Aber in dieser Hinsicht kann der Handel kaum Zugeständnisse machen, denn er muß der überlegenen Auslandskonkurrenz sich gewachsen zeigen. Der Käufer in der Stadt fragt nicht so sehr nach der Herkunft der Kartoffeln als nach ihrem guten Aussehen, der Größe und dem Stärke-, oder anders gesehen, nach dem Wassergehalt.

Die Transportfrage bedarf besonderer Aufmerksamkeit. Da Frühkartoffeln eine empfindliche Ware sind, kommt fast nur der Versand in Säcken in Frage. Eine hohe Schüttung im Waggon ist keinesfalls anzuraten; aber auch eine minder hohe Schüttung ist nicht ohne Gefahren. Wie vorsichtig Frühkartoffeln behandelt sein wollen, geht daraus hervor, daß viele Verfrachter, besonders des Auslandes, auf den Boden der Säcke eine Lage lose geknülltes Papier bringen, bevor die Kartoffeln eingesackt werden. In der heißen Zeit sollten die Kartoffeltransporte möglichst beschleunigt werden. Waggons mit Frühkartoffeln sollten den Eilgüterzügen eingereiht werden.

Leunaphos.

Wir berichteten bereits über den neuen Kunstdünger Ammonphosphat, den die Badische Anilin- und Sodafabrik herstellen wird auf Grund einer großartigen Erfindung. Man hat dem neuen Düngemittel den Namen Leunaphos beigelegt. Es wird darin die Phosphorsäure aus Rohphosphat an Stickstoff gebunden und durch Zusatz von schwefelsaurem Ammoniak ein Doppelsalz erzielt, in dem sich die Phosphorsäure zum Stickstoff wie ¾:1 verhält. Dieses neue Produkt, das demnächst unter dem Namen Leunaphos in den Handel kommen wird, enthält 20 Prozent Stickstoff in der Form von Ammoniak und 15 Prozent Phosphorsäure, wovon 14 Prozent wasserlöslich und 1 Prozent zitratlöslich sind. Es ist ein grobkörniges, gut streufähiges Düngemittel von gelblich, weißer Farbe, dessen gute Streufähigkeit ebenso wie beim Ammonsuperphosphat dauernd erhalten bleibt. Da Leunaphos den Stickstoff in gleicher Form und gleicher Menge wie schwefelsaures Ammoniak enthält, empfiehlt es sich bei seiner Verwendung von den Erfahrungen auszugehen, die mit schwefelsaurem Ammoniak oder mit den ihm in der Wirkung ähnlichen Ammoniak-Superphosphaten gemacht wurden. Leunaphos wird sowohl als Krumendünger wie als Kopfdünger verwendet werden können. Die Aehnlichkeit mit Ammoniak-Superphosphat gilt auch hinsichtlich der Mischungsregeln: es darf nicht mit Kalk oder kalkhaltigen Düngern gemischt werden. Dagegen ist die Mischung von Leunaphos mit Kalidüngemitteln unbedenklich; es treten keine Nährstoffverluste noch Minderungen der Streufähigkeit ein. So ergibt sich die bedeutungsvolle Möglichkeit, durch Mischung von Leunaphos mit Kalidüngemitteln einen Volldünger herzustellen, der die Düngung weitestgehend vereinfacht und verbilligt.